

Letzte Ruhestätte für Haustiere ; Luxus macht krank

Autor(en): **Auf der Maur, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **276 (1997)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stück zudem in die sachkundige Obhut der Rechsteiners, in die Gesellschaft der anderen schönen Kühe der Sammlung und in die Gewissheit, dass hier kein gewinnstüchtiger Händler am Werke sei. Das haben auch die Besucher der vielen Ausstellungen überall in der Schweiz erfahren, in denen Teile der Sammlung zu sehen waren. Und neben Zeitungs- und Zeitschriftenreportern nutzte auch das Schweizer Fernsehen den Rechsteinerschen Garten schon als Drehort für die nicht lebendigen, aber deshalb nicht leblosen Tiere.

Ein eigenes Museum?

Seit vielen Jahren erhalten Theres und Franz Rechsteiner von überall auf der Welt Ansichtskarten von Freunden und Bekannten. Statt schöner Strände oder Hotels findet sich ein anderes Motiv auf den Grüssen: ... erraten!

Seine Sammlung dereinst in einem Museum oder an einem ständigen Ausstellungsort öffentlich zu machen, ist einer der Wünsche für die Zukunft. Dass dies einmal zustandekommt, ist den Rechsteiners und vor allem ihren Kühen zu wünschen. Dass Franz Rechsteiner selber kleinste Kühe schnitzt und malt, dass er alles, was über Appenzell geschrieben und abgebildet wird, minutiös sammelt, oder dass seine Sammlung über Bundesrat Arnold Koller Ordner füllt oder dass ... – Doch das wären lauter neue, abendfüllende Geschichten.

Letzte Ruhestätte für Haustiere

Vor 30 Jahren begann in den USA der Boom der Tierfriedhöfe. Zuerst waren es Filmstars, die ihren geliebten Hunden und Katzen eine letzte Ruhestätte bauen liessen – mit entsprechendem Medienecho, das den überlebenden Zweibeinern wohl durchaus nicht unwillkommen war. Mit der Zeit setzte sich die Sitte, bepelzte und gefiederte Lieblinge unter einem Gedenkstein zu bestatten, in weiteren Kreisen durch. «Das Begraben von Haustieren macht durchaus Sinn», erklärt dazu Psychologe Robert Kastenbaum aus Phoenix in Arizona, «denn eine Gedenkstätte erleichtert den hinterbliebenen Menschen die Trauerarbeit.» In manchen Fällen sei nämlich der Verlust eines Tieres, das lange Jahre intensiv am Tagesgeschehen teilgenommen hat, ein eigentlicher Schock. Freilich stehen der Anlage neuer Tierfriedhöfe in Amerika heute etliche Hindernisse entgegen: Der Raum ist teuer geworden, und es gibt zahlreiche Auflagen seitens der Planungsbehörden. Um solchen Hindernissen zu begegnen, hat Tierarzt Wendell Morse aus South Bend in Indiana Kurse für effizientes Tierfriedhof-Management ins Leben gerufen. Organisiert werden sie durch die Interna-

tionale Vereinigung für Tierfriedhöfe, deren Präsident Wendell Morse ist.

Franz Auf der Maur

Luxus macht krank

Das Leben der Naturvölker ist zwar manchmal gefährlich und entbehrungsreich, aber eben doch gesund. Weil sie nur Naturprodukte essen und sich viel bewegen, kennen sie praktisch keine Zivilisationsschäden wie Übergewicht oder Zuckerkrankheit. Wird jedoch die naturnahe Lebensweise aufgegeben, stellen sich innert kurzer Zeit die Übel auch bei ihnen ein. So haben Eskimos das Hundegespann mit dem Motorschlitten vertauscht und essen Konserven. In der Folge ist bei ihnen die Zahl der Diabetiker in den letzten 30 Jahren auf das Fünfzehnfache angestiegen. Bei den Indianern Nordamerikas lässt sich die gleiche Entwicklung beobachten. Um 1940 war bei den Rothäuten Zuckerkrankheit kaum bekannt – heute, um das krasseste Beispiel zu nennen, sind 34 Prozent aller Pima-Indianer in Arizona Diabetiker. Tröstlich immerhin: Wenn sie zur traditionellen Lebensweise zurückkehren, so hat ein Versuch mit Ureinwohnern Australiens gezeigt, verschwinden die Zivilisationskrankheiten bald wieder.

Franz Auf der Maur